



Mattheiser Brief

Dezember 2013

Dieser Brief,

liebe Freundinnen und Freunde der Abtei St. Matthias in Trier und auf der Huysburg, ist dem Thema „Gebet“ gewidmet.

Vielen fällt „ora et labora“ ein, wenn sie an die Kennzeichen des Lebens im Benediktinerkloster denken: „Bete und arbeite“. In letzter Zeit haben wir uns mit der ganzen Gemeinschaft wie auch in den beiden Konventen damit beschäftigt, welche Bedeutung neben dem gemeinsamen Feiern des Stundengebets das persönliche Beten hat.

Zu den Beratungen bei den Kapitelstagen auf der Huysburg hatten wir Br. George Guiver, den Superior der „Gemeinschaft von der Auferstehung“ in Mirfield, eingeladen, mit der wir seit etwa fünfzig Jahren eine Partnerschaft pflegen. Er hielt uns einen Vortrag über das Gebet als Impuls für unsere Gespräche, den wir hier in Auszügen wiedergeben.

Daneben finden Sie weitere Überlegungen und Anregungen über das Gebet aus der Geschichte der Abtei bis zu konkreten Formen des Betens.

Und wie immer können Sie durch die Berichte von den Besuchen unserer Delegationen in Mirfield und in Dinklage und durch die Nachrichten „Aus Abtei und Priorat“ einen Eindruck davon bekommen, was uns sonst noch bewegt hat.

So grüßen wir Sie zum Weihnachtsfest

Für das Redaktionsteam

Bruder Markus Watrinet

Liebe Leserinnen und Leser,

das Schöne an Weihnachten ist: der Tag kommt und das Fest findet statt. Da brauchen wir keine Sorge zu haben. Da können wir beruhigt sein.

Das „Schlimme“ an Weihnachten ist, dass es anscheinend so unendlich viel gibt, das vorzubereiten und zu organisieren ist – und man wird nicht richtig fertig damit.

Geschenke besorgen, Post schreiben und beantworten; die Besuche an den Festtagen abklären: wer wird an Heiligabend eingeladen, sie hat Eltern und Geschwister, er hat Eltern und Geschwister, wann werden die einen, wann die anderen besucht, und die Großeltern? Weihnachtsbaum und Krippe müssen aufgestellt, das Haus, die Wohnung geputzt und geschmückt werden; und das Festessen, was soll's diesmal sein? Und dann die ganzen vorweihnachtlichen Feiern in der Schule, auf der Arbeit, im Verein.

Die Zeit ist knapp. Und doch soll alles stimmen. Der Anspruch ist hoch, auch der Anspruch an ein harmonisches Miteinander gerade an diesen Tagen.

Das „Schlimme“ an Weihnachten ist: es gibt so unendlich viel, das vorzubereiten und zu organisieren ist – und man wird nicht richtig fertig damit.

Liebe Leserinnen und Leser, das soll uns aber nicht betrüben. Im Gegenteil. Es kann uns darauf hinweisen, worauf es an Weihnachten eigentlich ankommt.

Darauf nämlich, dass Gott sich nicht daran stört, dass bei uns vieles unfertig bleibt, bei jedem und jeder persönlich und in unseren Beziehungen und Gemeinschaften, in denen wir leben.

Gott stört sich nicht daran, dass bei uns vieles unvollkommen und schlecht bestellt ist. Gott kommt trotz allem. Gott wendet sich uns gerade deshalb zu.

Obwohl wir ihm vielleicht in letzter Zeit „keine Post geschickt“, sprich, nicht gebetet haben, obwohl wir vielleicht nicht so gelebt haben, wie wir es von Jesus hätte lernen können, obwohl wir in ungeklärten Konflikten und Auseinandersetzungen leben, obwohl in uns Eifersucht und Hassgefühle hausen, obwohl wir immer wieder die Augen verschließen vor der Not und der Hilfsbedürftigkeit der Menschen um uns, obwohl, obwohl, obwohl...

Jesus wurde in eine Welt geboren, die alles andere als perfekt war. Gott hat nicht gewartet, bis überall auf der Erde Friede sein und Gerechtigkeit herrschen würde. In die ungerichten und konfliktvollen Verhältnisse der Welt ist Gott gekommen und in Jesus Mensch geworden, um seinen Frieden und seine Gerechtigkeit einzubringen.

Das ist das Schöne an Weihnachten: Gott wendet sich uns zu, ist für uns da, vorbehaltlos. *Immanuel* heißt darum der Beiname Jesu: *Gott ist mit uns*.

Gesegnete und frohe Weihnachten!

A handwritten signature in black ink that reads "Abt Johannes". The script is cursive and fluid, with a long horizontal stroke at the end of the name.

Über das Gebet –Vortrag beim Kapitel der ganzen Mönchsgemeinschaft auf der Huysburg

Br. George Guiver CR

„Gebet“ steht für viele Dinge, einschließlich Liturgie, Fürbitte, gemeinsame oder individuelle Kommunikation mit Gott. „*Meditation*“ im strengen Sinn meint eine reflektierende Schriftlesung. Im gebräuchlichen Sinn überschneidet sich dies mit „*Kontemplation*“, worunter ein stiller Blick auf Gott verstanden werden kann. Meditation wird allerdings für eine zielstrebige Übung verwandt, was – jedenfalls im Englischen – für Kontemplation nicht zutrifft. Wir können sagen: „Ich möchte gerade meine Meditation halten“, würden aber nicht sagen: „Ich möchte gerade meine Kontemplation halten“. In gewissem Sinn bedeutet Meditation also eine Übung, während Kontemplation eine Gabe ist. In romanischen Sprachen mag der Sprachgebrauch anders sein. In der Gemeinschaft von St. Matthias sei der Ausdruck „Kontemplation“ – so habe ich verstanden – in den Gesprächen der letzten Zeit häufiger aufgetaucht, freilich eher als fremdes und nicht wirklich verstandenes Wort. Entammt es dem romanischen Christentum oder den Schriften von Thomas Merton oder anderen modernen Autoren?

In unseren Gesprächen (beim Besuch der Brüder der Abtei St. Matthias in Mirfield) wurde uns klar, dass persönliches Gebet, wie wir es heute verstehen, ein neuzeitliches Phänomen ist. Benedikt spricht kaum davon, und wo er es tut, sagt er, dass es kurz sein soll. Bis zum Anbruch der Neuzeit beteten die Menschen in der Form von Übungen: mit Hilfe von Wiederholungsgebeten, Gebetsperlen, Bildbetrachtungen und dergleichen. Das heißt nicht, dass die Menschen nicht von dem Geist des stillen Gebetes heimgesucht und erfüllt worden wären, von unseren frühesten christlichen Quellen an: doch für die längste Zeit wurde dies als Gabe empfangen und nicht als etwas betrachtet, das zielbewusst zu erstreben wäre.

Diese zielstrebige Bemühung entwickelte sich langsam im zweiten Jahrtausend, kam in der Renaissance zur Blüte, obwohl selbst die heilige Teresa von Avila zugeben musste, dass einige Nonnen durch bloße Wiederho-

lung des „Vater Unseers“ die Höhen der Kontemplation erreichen konnten. Der heilige Franz von Sales und andere ermutigten das Streben nach der Kontemplation, boten aber auch Übungen an, um das Ziel zu erreichen.



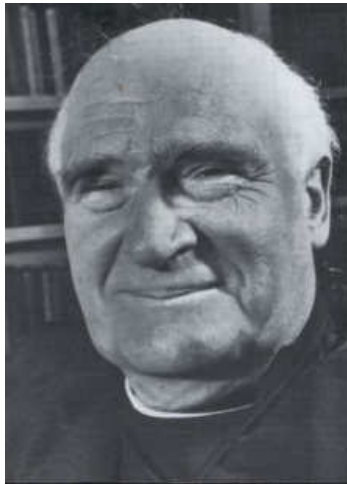
Erst in sehr junger Zeit hat sich die Vorstellung gebildet, dass man sich nur in Stille hinsetzen muss, ohne irgendetwas zu tun. Man muss freilich sagen, dass dies für viele ein sehr fruchtbarer Zugang ist und sich ganz natürlich aus den Lebensumständen unserer heutigen Zeit ergeben hat. Die meisten Menschen brauchen jedoch eine Einführung, indem sie Erfahrungen machen im Umgang mit überlieferten Übungen und Praktiken.

Die moderne Wiederentdeckung der *Lectio Divina* (Geistliche Schriftlesung) scheint einen großen Teil dieser Vielgestaltigkeit abzudecken, indem sie eine in der Schrift verwurzelte Übung mit der Einladung zu stiller Reflexion und Hinwendung zu Gott verbindet.

Wir können uns um beständiges Üben bemühen („*Meditation*“), aber auf die Gabe Gottes („*Kontemplation*“) können wir nur in Hoffnung warten. Das führt uns zur Frage der Erwartungen. Was erwarten wir von unserer halben Stunde Stillgebet? In unseren Gesprächen wurde klar, dass wir nichts als automa-

tisches Ergebnis erwarten können. Letztendlich ist die halbe Stunde eine Übung, eine Art Liturgie, in der wir uns für eine bestimmte Zeit an einem bestimmten Ort aufhalten im Warten auf Gott. Die eigentlichen Früchte sind langfristig und nicht unmittelbar zu haben. Was immer wir im Augenblick zu empfangen scheinen, mag etwas Gutes sein, aber es ist nicht ein zu erwartendes „Produkt“. Das wichtigste im gegenwärtigen Augenblick ist das von Gott eingepflanzte Verlangen.

Wie Michael Ramsey, der Erzbischof von Canterbury, es ausdrückte: „Ich wünsche, dass ich wünsche, dass ich wünsche zu beten.“ Da die eigentlichen Früchte sich langfristig einstellen, sind sie auch nur im Rückblick zu erkennen. Gott kann sich für einen kurzen Augenblick zu erkennen geben, aber er hat sich zurückgezogen bevor wir uns dessen bewusst geworden sind. Wiederum Michael Ramsey im Gespräch mit einem Journalisten:



Journalist: Wie lange beten Sie jeden Tag?

Ramsey: Eine Minute.

Journalist: Das ist nicht viel.

Ramsey: Aber ich brauche eine halbe Stunde, um dahin zu kommen.

In der Herberge von Emmaus verschwand Christus in dem Augenblick, in dem die Jünger ihn erkannten. Der walisische Priester-Dichter R. S. Thomas spricht von Gottes Abwesenheit im Gebet – Gott verschwindet in dem Augenblick, in dem du ankommst. Wie in der sogenannten „negativen“ Theologie besteht das Mysterium darin, dass, wenn alles weggenommen ist, du nicht mit nichts zurückbleibst. Die Überlieferung spricht hier oft vom „nackten (entblößten) Verlangen“.

Trotz allem gibt es Zeiten, in denen unser Gebet fruchtbar erscheint und erfüllt von der

Liebe Gottes. Da bedarf es einer realistischen Selbsterkenntnis, die tiefer blickt und unser Empfinden als das anerkennt, was es ist, aber auch darum weiß, wie sehr wir dazu neigen, es schnell wieder auf uns selbst zurück zu beziehen. Meister Eckhart: „Wir behandeln Gott wie eine Kuh: wir melken ihn, um Milch zu haben und Käse daraus zu machen.“ Hier bedarf es der Unterscheidung, die alles annimmt, wie es gegeben wird, aber um unsere Versuchung weiß, es vor dem alles prüfenden Auge Gottes abzuschirmen. Wenn also das Gebet sich gut anfühlt, geht es einerseits darum, dabei zu verbleiben, andererseits aber auch darum, immer schon im Geiste eines Pilgers über diese Erfahrung hinauszublicken.

Während unsere halbe Stunde letztendlich eine einfache geographische Übung ist, bleiben doch Fragen hinsichtlich des Gleichgewichtes, das im Leben eines Mönches gewahrt werden müsste. Alle Elemente unseres Lebens sind ein Kampf, aber nach Benedikt sollte es ein einigermaßen ausgewogener Kampf sein. Unbehagen im Blick auf das Gebet signalisiert ein Ungleichgewicht in dem Kampf. In diesem Sinne genügt es nicht zu sagen, dass du einfach eine halbe Stunde in innerer Leere daisitzen und nichts weiter erwarten solltest. Wenn es da ein Empfinden von Ungleichgewicht gibt, dann verlangt irgendetwas nach Änderung. Auch wenn es ein viel beschäftigtes Leben ist, sollte es aber doch immer ein ausgewogenes Leben sein.

Wenn es schwierig ist, still zu bleiben oder zu sitzen, kann dies heißen, dass wir Übungen brauchen, um unserem Gebet einen Halt zu geben – wie etwa das Jesusgebet, den Rosenkranz, die Übungswege des Franz von Sales, Ignatianische oder andere Übungen, die Lectio Divina oder die Betrachtung einer Ikone. Wir sollten aus dem wortlosen Gebet keinen Fetisch machen.

Wenn wir eine vorwiegend sitzende Lebensweise haben, kann es physisch schwierig sein, still zu sitzen; der Körper braucht eine Betätigung. Übungen wie die Verbeugungen der orthodoxen Christen können da ihren Platz haben. (...)

Die Dokumente der „Gemeinschaft von der Auferstehung“ sprechen davon, dass das Haus die gleiche Atmosphäre braucht wie der Kirchenraum. Könnten wir sagen, dass unsere Arbeit in der gleichen Atmosphäre verrichtet werden muss wie unser Gebet? Mit anderen Worten: wir müssen die gleiche Person sein in beiden Bereichen? Unsere Aufgabe ist zu sehen, wie wir dies alles zusammenhalten können als unsere gemeinsame Antwort auf den apostolischen Ruf zu einem Beten ohne Unterlass.



Gebet kann ein gemeinsames oder ein persönliches sein; es muss uns aber klar sein, dass es für Christen so etwas wie ein privates Gebet im eigentlichen Sinn nicht gibt: wir beten immer mit der gesamten Kirche auf Erden und im Himmel, sowie als Glieder unserer eigenen christlichen Gemeinschaft. Daraus folgt, dass die Liturgie die Grundlage des Gebetes ist. Jede andere Form des Gebetes entwickelt sich aus ihr. (...)

In der Geschichte findet sich sakramentale Sprache über das Mönchsleben, insbesondere vor der Scholastik; sie ist nach wie vor unter den Orthodoxen anzutreffen. Wenn unser Leben ein Sakrament oder sakramental ist, so bedeutet dies, dass Menschen durch sein sichtbares Erscheinungsbild und die Weise, wie es gelebt wird, in Kontakt kommen können mit Quellen, die sie brauchen. Das anglikanische Ordensleben, als eine Rebellion entstanden, hat sich insgesamt

als ein Zeugnis vom Rande der Kirche aus verstanden, mit einem starken Impuls in geistlicher Richtung und einem Verlangen, für das Geistliche Zeugnis zu geben. (...)

Könnte es sein, dass *Ora et Labora* („Bete und arbeite“) uns anspricht auf unser *Sein und Tun*? Die beiden sind untrennbar – man kann das eine nicht ohne das andere haben. Aber um die Priorität zu klären, könnte es hilfreich sein zu fragen, welche der beiden Fragen den Vorrang hat: „Was trägt Gott uns auf zu tun“ Oder: „Was trägt Gott uns auf zu sein?“ In den Sakramenten ist das, was sie sind, der Grund dafür, dass sie etwas tun (bewirken) können. Es ist gut, nach unserer Beziehung zur Kirche zu fragen. Was möchten die Menschen vor allem anderen bei uns finden? Was suchen Menschen, die sich heute für das Mönchsleben interessieren, bei uns? Wie vereinbaren wir eine berechnete monastische Verweigerung gegenüber allen Zähmungsversuchen mit dem Erfordernis, die Komplexität der heutigen Kirche und Gesellschaft zu verstehen, mit ihr zu arbeiten und ihr zu dienen? (Auszug aus dem Vortrag – Übersetzung Br. Johannes)

Brother George Guiver CR ist Superior der Gemeinschaft von der Auferstehung (Community of the Resurrection) in Mirfield in England. Zwischen ihr und der Abtei St. Matthias besteht eine Partnerschaft seit fast fünfzig Jahren.



Es gab Zeiten, da stand es um die Kirche nicht gut. Dazu gehört auch das ausgehende 14. Jh. Damals kam es zu einem Konflikt, der darin gipfelte, dass drei Päpste miteinander im Streit lagen. Erst das Konzil von Konstanz (1414-1418) beendete den Konflikt, aber zu einer „Reform an Haupt und Gliedern“, wie man damals sagte, kam es nicht.

Doch überall in Europa gab es Männer und Frauen, die in ihrem Lebensbereich für eine



Reform des christlichen Lebens eintraten. Man bemühte sich um eine vertiefte Kenntnis der Heiligen Schrift und um die Teilnahme an der Bewegung, die auf Bildung im allge-

meinen ausgerichtet war und später den Namen „Renaissance“ erhielt.

Die Situation in unserer Benediktinerabtei war zu Beginn des 15. Jh. sehr bedenklich. Aber der Trierer Erzbischof Otto von Ziegenhain (1418-1430) war auf Reform bedacht und ernannte den Prior des Trierer Kartäuserklosters, Johannes Rode, 1421 zum Abt von St. Matthias. Unter ihm wurde die Lebensweise im Alltag des Klosters einer Überprüfung unterzogen. Die Gottesdienste und die Gebetszeiten wurden von den Mönchen wieder so gefeiert, wie es der mittelalterlichen Tradition entsprach. Der Erzbischof beauftragte ihn mit der Reform in anderen Klöstern. Auf dessen Veranlassung hin nahm er auch 1435 am Konzil von Basel (1432-1437) teil. Johannes Rode war der Auffassung, dass sich die Vertreter der Reform in den Benediktinerklöstern im nördlichen Deutschland zusammenschließen sollten und nahm Kontakt zu Gleichgesinnten auf, zum Beispiel zu Abt Johannes Dederoth von Bursfelde. Diesen Zusammenschluss erlebte er nicht mehr; er starb 1439. Doch im Jahr 1444 kam es zur Gründung der „Bursfelder Benediktinerkongregation“. Zu deren we-

sentlichen Programmpunkten gehörten die konsequente Gestaltung der Gütergemeinschaft, also der Verzicht auf persönliches Eigentum, ein einfacher Lebensstil und die Feier der Liturgie.

Hinzu kam die Pflege des persönlichen Gebetes des einzelnen Mönchs. Nicht dass es das zuvor in den Klöstern nicht gegeben hätte, gehört es doch zu den Grundelementen des Mönchslebens. Neu war jedoch, dass man es in besonderer Weise beachtete und ihm eine bestimmte Zeit in der Tagesordnung der Gemeinschaft zuwies. Abt Johannes Rode setzte es in St. Matthias nach den Laudes, dem Morgengebet, an. Die Brüder hielten gemeinsam diese Zeit der Stille (eine halbe Stunde), die der persönlichen Zuwendung zu Jesus Christus gewidmet war. Die Zeit wurde durch die Rezitation der Psalmen im ehrenden Gedenken an die Muttergottes abgeschlossen.



14 – Johannes abbas obiit – 39
Inscription mit Todesjahr 1439 von Abt Johannes Rode über der Tür zum Dormitorium

Wenn man nach dem Grund für diese Neuerung fragt, stößt man auf das Anliegen, die Motivation der Mönche zu stärken. Dies war für das Engagement im Zusammenhang der Reform unerlässlich. Das Gemeinschaftsleben bedurfte einer persönlich gelebten und gestalteten Beziehung zu Jesus Christus. Auf die Männer und Frauen, die mit den Klöstern in Beziehung standen, hatte dieser Brauch eine anregende Wirkung. Eine ganze Reihe von ihnen machten es sich zur Gewohnheit, eine bestimmte Zeit der Stille am Tag zu halten und sich dabei auf die Beziehung zu Jesus zu besinnen oder, anders gesagt, auf das sie tragende Geheimnis ihres Lebens.

Während meines Studiums in Münster konfrontierte uns einer der Professoren mit der Behauptung, dass 95% aller Streitigkeiten und Probleme nicht auf echten Meinungsverschiedenheiten beruhen würden, sondern auf Kommunikationsstörungen. Da sagt man etwas, und der Gesprächspartner versteht es gänzlich anders, fühlt sich möglicherweise durch ein Wort, eine Aussage angegriffen und antwortet in einer völlig unverständlichen Weise. Da kommt Ärger hoch, alte Konflikte melden sich, und ehe man sich versieht, ist ein ordentlicher Streit entstanden. Ich denke, wir kennen das alle...

Mir scheint, mit dem *Glauben* ist das ganz ähnlich. Da gibt es Kommunikationsstörungen, die verhindern, dass wir uns mit Gott verstehen, dass wir Gott verstehen, *glauben können*. Ja, sogar ziemlich schwerwiegende Kommunikationsstörungen scheint es zu geben ...

Vom „Schweigen Gottes“ wollten manche da gerne reden – oder gar von der „Abwesenheit Gottes“. Aber müsste es richtigerweise nicht heißen: „*Schweigen des Menschen*“, „Abwesenheit des Menschen“. Tatsächlich erleben wir eine ganz schwierige Zeit, in der der Glauben immer mehr an Bedeutung verliert. Gott hat kaum mehr Platz im Leben vieler unserer Zeitgenossen – und ich denke, das beunruhigt nicht wenige von uns.

Leben viele unserer Zeitgenossen etwa im Streit, im Konflikt mit Gott? Die Kommunikation ist möglicherweise schon soweit gestört, dass es nichts mehr zu sagen gibt. Wo Kommunikation nicht mehr möglich ist, nicht mehr stattfindet, da ist wohl auch die Beziehung am Ende.

Mir scheint, die Kommunikationsstörung ist wesentlich, fundamental – nicht in der Kirche zwischen den verschiedenen Gruppen (die gibt es natürlich auch...), *sondern zwischen Gott und uns*. Hat möglicherweise das, was wir als Kirchenkrise bezeichnen, was aber längst schon als *Glaubenskrise* entlarvt ist, vor allem etwas von einer Kommunikations-

störung – nämlich einer Störung der Kommunikation zwischen Gott und Mensch?

Natürlich wissen wir, wie die Kommunikation mit Gott geht: im *Gebet*. Und Glaube ist tatsächlich nicht ohne Gebet lebendig. Glauben, das meint ja Beziehung zu Gott. Und Beziehung gibt es nicht ohne Kommunikation, sei es mit Worten oder durch Zeichen.



Und das gilt natürlich auch für unsere Beziehung zu Gott. Unser Glaube verkümmert, wenn wir nicht miteinander reden – mit Gott ins Gespräch kommen. Natürlich – es ist nicht ganz einfach, mit Gott ins Gespräch zu kommen. Eine Antwort scheint er ja meistens schuldig zu bleiben...

Aber schon hier eben missverstehen wir – setzt die Kommunikationsstörung ein, wahrscheinlich, weil es uns schwer fällt, richtig zu hören, hinzuhören. Glauben aber kommt allemal vom *Hören*, so wie ja auch ein gutes Gespräch vom Hören lebt, nicht nur vom Reden... Und wie *hören* wir Gottes Wort? Zum Beispiel im Gottesdienst bei der Verkündigung des Wortes Gottes; wenn wir hören auf das, was Jesus uns sagt – im Evangelium

etwa. Nun hat er natürlich nicht schon alle Antworten gegeben. Nein, aber das richtige Hören meint: verstehen wollen, bedenken, was Jesus damals gesagt hat, und es auf uns und unsere Fragen und unsere Zeit zu übertragen. Ein Gespräch mit Gott, das geht nicht ohne das Hinhören auf sein Wort: die Hl. Schrift bzw. Jesus Christus selber.



Der Pariser Soziologe Michael Hochschild war mit einer Studie beauftragt, die die Situation von acht deutschsprachigen Männerklöstern in der derzeitigen Umbruchssituation untersuchen sollte (Vgl.: *Erbe und Auftrag* 89/2013, S. 22-44). In seiner 7. These am Ende seiner Ausführungen spricht er davon, dass *Gottesoptimismus* die Erfolgsformel der Klöster sei. Die Klöster seien umso krisenfester, je deutlicher sie Gott in ihre Mitte rücken ...

Eigentlich eine erstaunliche Feststellung bzw. eine überraschende Forderung. Die Kommunikationsstörung scheint auch die Klöster erfasst zu haben. Wie aber „rückt man Gott in die Mitte“? Ich glaube, und das gilt wohl für Klöster wie auch jeden und jede einzelne von uns, das gelingt nur, wenn wir wieder das Gebet und die Heilige Schrift in den Focus unserer Aufmerksamkeit stellen.

Ja, ich glaube, dass unsere Kirchen- und Glaubenskrise zutiefst und zuinnerst eine Kommunikationsstörung ist, die wesentlich darauf beruht, dass wir nicht hinhören, nicht verstehen können (vielleicht auch: wollen), was *er* uns sagt. Zum Beten gehören das Stillwerden und das Lesen in der Heiligen Schrift, das *Hören* des Wortes Gottes. Und

natürlich gehört dazu auch das Gespräch *über* das Wort Gottes, das oft genug zum Verstehen des Wortes wesentlich beiträgt. Aber ebenso gehört das *Tun* des Wortes Gottes zu diesem Kommunikationsprozess.

Wichtig: So wie ich eine Sprache verlernen kann – und wer hätte nach dem Englisch- oder Lateinunterricht in der Schule diese Erfahrung nicht gemacht –, so kann ich auch das Sprechen mit Gott verlernen. Ohne Praxis fehlen uns bald die Worte...

Das Beten ist unsere Sprache mit Gott – unsere Kommunikation. Gewiss, vieles in der Kirche bedarf der Veränderungen und der Reform. Aber dabei dürfen wir nicht die Verbesserung unserer Gotteskommunikation aus dem Blick verlieren. Und so wie zerstrittene Teams und Kollegen Kommunikationstrainings machen müssen, ist es wohl auch uns als Kirche zu empfehlen, Kommunikation zu trainieren, wieder *beten zu lernen*. Wie aber geht das?

Hören wir auf die Stille – nehmen wir uns *Zeit ruhig* zu werden und hören wir dann das *Wort Gottes*, das uns in der Hl. Schrift überliefert ist.

Fragen wir uns, was dieses Wort uns *heute* sagen will – und was wir heute *tun* können. Und wenn wir das alles noch in ein Wort fassen, etwa die Bitte um Kraft das zu tun, was die Schrift uns rät, dann sind wir mitten im Beten ...



In den letzten Jahren wurden während der Österlichen Bußzeit in der Pfarrei St. Matthias Exerzitien im Alltag angeboten. Wer sich darauf einlässt, nimmt sich innerhalb von vier Wochen täglich eine Zeit der Besinnung, der Meditation, des persönlichen Gebets. Abends hält er eine Rückschau auf den Tag im Rahmen eines kurzen Gebets. Wöchentlich trifft sich die Gruppe derer, die daran teilnehmen, zur Einführung, zum gemeinsamen Üben und zum Austausch. Für die einzelnen Tage gibt es Anregungen und einen Vorschlag, wie die täglichen Gebetszeiten gestaltet werden können.



Exerzitien im Alltag sind natürlich eine Zeit, in der das Beten einen größeren Raum einnimmt als vielleicht gewöhnlich. Aber die Hinweise für die Gebetszeiten können auch darüber hinaus eine Anregung sein. Deshalb möchte ich hier einige dieser Anregungen vorstellen.

Hilfreich ist ein Ort, der hilft, zur Ruhe zu kommen, etwa eine Kirche oder in der eigenen Wohnung ein Platz, an dem man sich wohlfühlt und gut sammeln kann. Ein Kreuz,

ein Bild, eine Kerze unterstützen die Gebetsatmosphäre.

Ebenso hilft es, eine Zeit im Tagesablauf zu finden, in der man sich zu Gebet und Besinnung zurückzieht. Empfehlenswert ist, täglich bei der gleichen Zeit zu bleiben. Denn ein fester Rhythmus hilft dabei, ins Gebet hineinzufinden und sich treu zu bleiben, auch wenn es einmal schwerfällt.

Günstig ist auch ein bestimmtes Ritual. Am Beginn kann etwas stehen, das beim Stillwerden hilft. Die Exerzitien im Alltag schlagen etwa das „Körperkreuz“ vor. Das ist eine langsam und fließend ausgeführte Bewegung im Stehen. Sie beginnt mit gefalteten Händen vor der Brust. Die Hände werden mit zusammengelegten Handflächen nach oben geführt, bis zur Streckung, und – nach kurzem Verweilen vor der Brust – ebenfalls mit zusammengelegten Handflächen so weit als möglich nach unten. Nach einem kurzen Nachspüren in der Ausgangstellung werden die Arme nach vorn ausgestreckt, die Handflächen nach oben gedreht, die Arme bewegen sich im Viertelkreis nach außen, bis sie mit dem Körper ein Kreuz bilden. Schließlich werden die Hände wieder vor der Brust geschlossen. Eine solche Übung oder das bewusste Wahrnehmen der einzelnen Körperteile im Sitzen bis hin zur Aufmerksamkeit auf den Vorgang des Atmens helfen bei der Sammlung.

So eingestimmt, kann man sich auf ein Wort aus der Bibel oder auf einen Text konzentrieren.

Während der Exerzitien im Alltag wird immer wieder angeregt, diesen Text mehrfach zu lesen und ihn auf sich wirken zu lassen. Was löst er in mir aus? Was spricht mich an? Was will er mir jetzt sagen? Ein kurzes persönliches Gebet, in dem ich mit Gott ins Gespräch komme, oder ein anderes Gebet kann eine solche Gebetszeit abschließen.

Für eine abendliche Rückschau auf den Tag gibt es ebenfalls eine persönliche Weise, die auf Ignatius von Loyola zurückgeht, die auch als „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ bekannt ist.



„Nach einem Kreuzzeichen oder einer Geste zu Beginn kommt es darauf an, sich bewusst zu machen, dass ich jetzt vor Gott da bin, so wie ich bin – mit meinem Leib, meinen Gedanken und Gefühlen. Dann soll die Aufmerksamkeit auf den vergangenen Tag ge-

lenkt werden: was mich jetzt bewegt und berührt von dem, was ich erlebt habe. Wichtig ist dabei, nicht zu beurteilen und zu werten, sondern einfach hinzuschauen, wie ich heute mit anderen, mit Gott, mit mir selbst umgegangen bin. Es geht um ein Anschauen und Wahrnehmen, wo an dem Tag Ermutigung und Hoffnung, wo Misstrauen und Angst zu spüren war. Zum Abschluss lassen sich ein Dank an Gott für alles, was gut war, und Bit-ten oder Klage für das Ungute formulieren. Am Abschluss kann wieder ein bestimmtes Gebet oder das Kreuzzeichen stehen. Das sind einige konkrete Vorschläge, die die Exerziten im Alltag geben, wie das persönliche Beten eine Form bekommen könnte. Dabei wird in den Gestaltungshilfen immer darauf hingewiesen, dass jeder einzelne das für sich nimmt oder abwandelt, was ihm persönlich beim Beten hilft.

Füreinander beten – der Fürbittkasten auf der Huysburg

Br. Antonius Pfeil

Wir Mönche auf der Huysburg helfen beten
Sie können einfach Namen oder Vornamen der Menschen, die Sie Gott anvertrauen wollen, und/oder Ihre Anliegen des Dankes und der Bitte in (Stich)Worten notieren und in diesen Fürbittkasten legen. Wir beziehen sie in unser Beten ein.

mit ihrer Not – und mit ihrem Glück. So lag es nahe, den Fürbittkasten dort aufzustellen. Letzter Auslöser dafür war die Bistumswallfahrt gewesen, bei der innerhalb von eineinhalb Stunden fast 30 Zettel in eine Holzschale an unserem Informationsstand gelegt wurden. Diese Schale mit den ausgefüllten Fürbittzetteln stellten wir dann an unseren Eingang zum Chor neben die Texthefte für den

Mit dieser Einladung wenden wir uns seit einigen Wochen an die Menschen, die in unsere Kirche kommen. Der geschlossene mit einem großen Einwurfschlitz versehene Fürbittkasten steht auf einem Tisch neben Zettel und Stift hinten in der Marienkapelle, eine kleineren Seitenchor unserer Kirche, der vom übrigen Kirchenraum durch eine Tür getrennt ist. Seit langem wissen wir aus den Bemerkungen nicht weniger Menschen, dass bei weitem nicht nur Christen gerade in diese Kapelle kommen, um einen Ort zu haben, wo sie sein können mit ihren Anliegen,



jeweiligen Gottesdienst – als Einladung an jeden Bruder, sich zusammen mit dem Textheft einen oder mehrere Zettel mitzunehmen und die Anliegen, wie er es will und kann, in sein Beten einzubeziehen.

So haben wir eine gute und praktikable Weise gefunden, mit den uns anvertrauten Anliegen umzugehen. Manchmal können wir sie einfach beim Fürbittgebet vorlesen; oft ist es aber nötig, die Anliegen in eine eigene Formulierung einzubetten. Nicht wenige von ihnen nehmen wir auch mit ins persönliche Gebet, ohne dass sie laut ausgesprochen werden.

Inzwischen haben wir Brüder diese Praxis ganz gut angenommen und empfinden sie als Bereicherung im Hinblick auf unsere Fürbitte und auch als Möglichkeit konkreter Anteilnahme an dem, was die Besucher der Huysburg bewegt, denen wir ja gar nicht allen persönlich begegnen können.

Übrigens stand auf den Fürbittzetteln nie etwas, was nach Selbstdarstellung klang, einen (frommen) Eindruck machen oder gar provozieren wollte – wenn auch manchmal Unbeholfenheit sichtbar wird, die aber offensichtlich gerade ein Zeichen von Echtheit ist. Diesen Eindruck von Echtheit hatten wir etwa, wenn Menschen vom Tod eines Haustiers sprechen, das ihnen viel bedeutet hat, oder wenn sie sagen, dass ihre Not „einfach nicht zu beschreiben“ ist. Ähnlich ist es wohl mit der direkten Ansprache an die, denen sie dankbar sind.

Diese rege und authentische Inanspruchnahme unseres Fürbittkastens liegt wohl auch daran, dass die Zettel als nicht öffentlich lesbar wahrgenommen werden.

Ein weiterer Grund ist sicher die empfohlene und oft praktizierte Beschränkung auf die Nennung des

Namens oder Vornamens. Schon seit vielen Jahren halten wir auf der Huysburg und in Trier so Fürbitte in der Komplet. Die Entlastung von dem Druck, eine vorzeigbare Formulierung finden zu müssen, ermöglicht die Beteiligung vieler (nach Überwindung einer ersten Scheu) – und in dieser Form kann man selbst eine größere Anzahl von Fürbitten durchaus mitvollziehen. Unsere Erfahrung mit den Fürbitten in dieser Form der Namen, wie sie die Pilgerin Egeria/Aetheria schon im 4. Jahrhundert laut ihres Reiseberichts in Jerusalem erlebt hat, ist übrigens auch in kleineren Gemeinde- oder Seniorengottesdiensten durchweg positiv.





„Ich bete jeden Morgen das Offizium. Ich bete gern mit den Psalmen. Dann feiere ich die Messe. Ich bete den Rosenkranz. Was ich aber vorziehe, ist die abendliche Anbetung – auch wenn ich zerstreut bin oder an Anderes denke oder sogar beim Beten einschlafe. Also abends von sieben bis acht bin ich vor dem Allerheiligsten für eine Stunde der Anbetung. Aber ich bete auch im Geist, wenn

ich beim Zahnarzt warte oder bei anderen Gelegenheiten am Tag.“

„Das Gebet ist für mich immer ein ‚Erinnerungs‘-Gebet, voll von Erinnerungen, von Gedenken, auch Denken an meine Geschichte oder an das, was der Herr in seiner Kirche oder einer bestimmten Pfarrei gemacht hat. Für mich ist es die Erinnerung, von der der heilige Ignatius in der ersten Woche der Exerzitien bei der erbarmenden Begegnung mit dem gekreuzigten Christus spricht. Und ich frage mich: ‚Was hast Du für Christus getan? Was tue ich für Christus? Was muss ich tun für Christus?‘

Es ist die Erinnerung, von der Ignatius auch spricht bei der ‚Betrachtung zur Erlangung der Liebe‘, wenn er bittet, sich an die empfangenen Wohltaten zu erinnern. Aber ich weiß auch, dass der Herr sich meiner erinnert. Ich könnte ihn sogar vergessen. Aber ich weiß, dass Er mich nie, nie vergisst. Das Erinnern ist die radikale Verankerung des Herzens eines Jesuiten: Es ist das Erinnern an die Gnade, das Erinnern, von dem im Deuteronomium die Rede ist, das Denken an die Werke Gottes, die dem Bund Gottes mit seinem Volk zugrunde liegen. Es ist dieses Erinnern, das mich zum Kind und auch zum Vater macht.“

(August 2013)

Aus befreundeten Gemeinschaften

Delegationsbesuch in Mirfield

Br. Johannes Lütticken

Von Freitag, den 18. bis Montag, den 21. Oktober besuchten Abt Ignatius, Bruder Ambrosius und ich als Delegation unserer Kommunität – in Weiterführung einer mehrere Jahrzehnte zurückreichenden Tradition wechselseitiger Delegationsbesuche – die anglikanische Gemeinschaft von der Auferstehung in Mirfield (England).

Der Schwerpunkt lag diesmal ganz auf den gemeinsamen Gesprächen. Sie bezogen sich auf ein Thema, das für beide Kommunitäten in den letzten Monaten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt ist: Das Thema des persönlichen Gebetes. Für unsere Gemeinschaft hatte sich dies bei unseren beiden letzten Kapitelstagen auf der Huysburg (No-



tive unseres gemeinsamen Weges die Frage angesprochen wurde, ob wir nicht im Jahre 2014 das hundertjährige Gedenken an den Ausbruch des ersten Weltkrieges irgendwie gemeinsam gestalten könnten.

Überraschend für uns, dass aus englischer Sicht offenbar hier der eigentliche epochale Umbruch des 20. Jahrhunderts stattfand, während er für deutsche Sicht doch eher mit der Katastrophe des NS-Regimes und des zweiten Weltkrieges verbunden ist. Dabei fiel uns bei unse-

ren englischen Gesprächspartnern auf, dass sie diesen Umbruch mit einem durchaus kritischen Blick auf alle damaligen Konfliktparteien betrachten und keineswegs zu einer einseitigen Schuldzuweisung an die deutsche Seite neigen.

Freilich ergab der Gedankenaustausch über diese Frage, dass es doch recht schwierig wäre, zum jetzigen Zeitpunkt konkrete Formen des gemeinsamen Gedenkens zu entwickeln, und dass es wohl ratsam sei abzuwarten, was in der Öffentlichkeit unserer Länder passiert, um darauf dann gegebenenfalls einzugehen.

Einen besonderen Akzent dieses Besuches in Mirfield bedeutete der neu gestaltete Innenraum der Kirche, in der wir die Gemeinschaft in Gebet und Gottesdienst erlebten. Die gro-

vember 2012) und in Trier (März 2013) als ein für uns anstehendes Schwerpunktthema ergeben. In der Kommunität von Mirfield hatte es wenige Wochen vorher Gespräche zu diesem Thema gegeben. Es sollte nun auch – und zwar unter der Gesprächsleitung von Brother George Guiver CR, dem Superior von Mirfield – Studienthema bei unseren kommenden Kapitelstagen auf der Huysburg (November 2013) sein.

Diese Tage haben inzwischen stattgefunden, und Brother George hielt uns ein Impulsreferat, das viele Anregungen aus unseren gemeinsamen Gesprächen in Mirfield auf den Punkt brachte und vertiefte. Da Auszüge daraus in dieser Ausgabe des Mattheiser Briefes abgedruckt sind, brauche ich zum Inhalt unserer Gespräche in Mirfield nichts mehr hinzuzufügen. Für die Weggemeinschaft unserer beiden Kommunitäten war es ein tief an den Lebensnerv gehendes Geschehen, über dieses Thema miteinander ins Gespräch zu kommen, unsere Erfahrungen und Fragen miteinander auszutauschen und einander unter diesem Blickwinkel Einblick zu gewähren und wahrzunehmen. Interessant war, dass von den Mirfield-Brüdern bei dem Schlussgespräch über die Zukunftsperspek-



ße Weite und Schlichtheit des neuromanischen Raumes und der zurückhaltende, sensible Gebetsstil der Gemeinschaft erzeugten

einen anrührenden Gleichklang, der – so empfinde ich es – noch lange in der Seele nachschwingt.

Delegationsbesuch in Dinklage

Bruder Simeon Friedrich



Beim diesjährigen Delegationsbesuch bei den uns befreundeten Schwestern der Benediktinerinnenabtei St. Scholastika in Dinklage vertraten die Brüder Clemens, Thomas und Simeon unsere Gemeinschaft. Der Zeitpunkt für unseren Besuch war so gewählt worden, dass wir gemeinsam mit den Schwestern das Fest der Heiligen Gertrud am 17. November feiern konnten. Dieser Tag wird in Dinklage als Hochfest begangen, da die Heilige Gertrud Patronin des Mutterklosters Alexanderdorf ist. Für uns Trierer Brüder war es eine schöne und bereichernde Erfahrung, die festlichen Gottesdienste mit den Schwestern zu feiern und bei den besonderen Mahlzeiten die Gemeinschaft zu stärken.

Beeindruckt waren wir von den neuen Ausstellungsräumen zum Seligen Clemens August Kardinal von Galen im ehemaligen Mühlengebäude, welche die Schwestern mit der Unterstützung der Kardinal-von-Galen-Stiftung und einiger Fachleute sehr ansprechend gestaltet haben. Unseren Horizont weiten konnten wir bei den interessanten Vorträgen und Gesprächsrunden zur "Communio Internationalis Benedictinarum", der weltweiten Verbindung der benediktinischen Frauengemeinschaften, und der internationalen Fachtagung "Führung, Management und Benediktsregel" in Rom. Beide Themen beschäftigen derzeit die Schwestern und wir waren dankbar, dass wir auf diese Weise daran Anteil nehmen durften.

Dankbar waren wir auch über die gewohnt herzliche Aufnahme und das selbstverständliche geschwisterliche Miteinander sowie die persönlichen Begegnungen mit einzelnen Schwestern. So konnten diese Tage dazu beitragen, die Verbundenheit zwischen unseren beiden Gemeinschaften zu stärken und ihr neue Impulse zu geben.



Arbeiten zur Kreuzgangsanieuerung von St. Matthias – Maßnahmenpaket I hat im Dezember begonnen



Noch vor Weihnachten rollten die ersten Bagger und die anderen Großfahrzeuge durch den Park der Abtei St. Matthias. Ihre Aufgabe: das Anlegen eines östlichen Weges zum Klostergebäude – denn das erste Maßnahmenpaket zur Erhaltung des frühgotischen Kreuzgangs startet noch in diesem Winter. Die Wege müssen so befestigt werden, dass auch schwere Fahrzeuge diese Strecke gut bewältigen können. Ebenso muss der Standort und die Arbeitsfläche für den großen Kran, mit dem die Materialien in den Kreuzgang gehoben werden, vorbereitet werden, teilen die Bauherren mit.

„Die Zuschüsse von Bund, Bistum und Land sind nun zugesagt, und wir werden im neuen Jahr mit den konkreten Arbeiten anfangen können“ erklärt der Vorsitzende des Kuratoriums, Helmut Schröer. „Insgesamt werden 500.000 Euro im ersten Bauabschnitt verbaut. Die zugesagten Zuschüsse sind eine erfreuliche Bestätigung der Arbeit des Kuratoriums und der Spendenbereitschaft zahlreicher Bürgerinnen und Bürger.“
Zu diesem ersten Maßnahmenpaket

gehören zwei wichtige Aufgaben: die statische Sicherung des Ostflügels, in dem sich das mittelalterliche Dormitorium befindet, und die Trockenlegung der Fundamente aller vier Kreuzgangsflügel. Je nach Wetterlage werden die Arbeiten Anfang des kommenden Jahres beginnen und bis Jahresende fertig gestellt sein.

„Ich freue mich, dass Bund, Bistum und jetzt auch das Land die Zusagen für die Zuschüsse gegeben haben. Danken möchte ich vor allem aber auch den Mitgliedern des Kuratoriums der St. Matthias Stiftung und den vielen Spenderinnen und Spendern, mit deren Unterstützung, wir die Eigenmittel zusammen bringen konnten“ betonte der Abt.

Die Anträge für weitere Arbeiten (u. a. die Sanierung der Wasser- und Abwasserleitungen im kommenden Jahr) – sind bei den zuständigen Stellen eingereicht. Ende 2014 soll der erste große Bauabschnitt abgeschlossen sein.

Weitere Informationen zum Verlauf der Arbeiten unter: www.st-matthias-stiftung.de



Aus Abtei und Priorat

Das Huysburger **Oblaten-Treffen** fand in diesem Jahr am 17. August statt. Wir halten das Treffen jeweils am Samstag nach dem Fest der Aufnahme Mariens im den Himmel, dem Patronatsfest unserer Huysburger Kirche.

Dazu sind, anders als zu den Treffen im Advent und in der 40-Tage-Zeit, nicht nur die aus der näheren Umgebung, sondern alle Schwestern und Brüder aus dem Kreis der Huysburger Oblaten eingeladen. Nach der Eucharistiefeier um 12:00 Uhr und dem Mittagessen war Zeit zum Austausch. Für den Vortrag hatten wir Prof. Dr. Theodor Schneider, den emeritierten Mainzer Dogmatiker, gewinnen können. Er sprach zum Thema „Wir alle sind die Kirche – Christsein nach dem II. Vatikanum“. In theologischer Dichte und mit persönlich-geistlichem Engagement verdeutlichte er in gut verständlicher Sprache die Bedeutung der Themen des Konzils und zog die Linien seiner Aussagen in unsere heutige kirchliche Wirklichkeit. So schloss sich an den intensiven Vortrag noch eine lebendige Aussprache an.

Der Kreis der Huysburger Oblaten ist in diesem Jahr wieder um einige Jüngere gewachsen und umfasst inzwischen etwa 45 Schwestern und Brüder.



Von einem aus dem Oblaten-Kreis, **Siegfried Lege**, mussten wir aber auf der Huysburg zusammen mit seiner Familie, seinen Verwandten und Freunden Abschied nehmen und ihn Gottes lebensschaffender Barmherzigkeit anvertrauen, nachdem er am 20. September nach kurzer schwerer Krankheit gestorben war – am Oblatentreffen konnte er noch teilnehmen. Einige Jahre hatte er in un-

serer Gemeinschaft mitgelebt und war uns auch danach über das letzte Jahrzehnt eine große Unterstützung durch seine ehrenamtliche Vertretungs-Arbeit in der Sakristei. Auch in der Abtei ist er durch seine Mithilfe in der Pilgerzeit nicht wenigen bekannt geworden.



Das **ökumenische Friedensfest in Halberstadt** gehört zu den regelmäßigen Elementen unserer ökumenischen Verbundenheit. Dieses Mal war es wieder – wie alle zwei Jahre – mit der Nacht der Kirchen verbunden und fand am Samstag, dem 24. August, statt. Das Friedensfest beginnt mit der Vesper um 18:00 Uhr im Halberstädter Dom und endet mit der Komplet, die nach den Veranstaltungen zur Nacht der Kirchen um 23:30 Uhr im Hohen Chor des Doms gehalten wird. Beide Teile des Stundengebets werden nach der 2004 wiederentdeckten alten Ordnung u. a. mit den lateinischen Texten und Melodien gefeiert, die das gemischtkonfessionelle Halberstädter Domkapitel für diesen Tag zu-

sammengestellt und von 1591 bis 1810 in Gebrauch hatte. Wie schon in den letzten Jahren übte Bruder Jakobus als Kantor die Gesänge mit der Schola ein, bei der auch wir Brüder mitsingen, und übernahm in Vesper und Komplet die Vorsängerteile. Das Friedensmahl nach der Vesper, zu dem alle Mitfeiernden eingeladen sind, fand dieses Jahr nicht im Kreuzgang, sondern im Garten des Dompfarramtes statt. Glücklicherweise spielte das Wetter mit und es regnete nicht in die Suppe. Bis zur Komplet um 23:30 Uhr verantworten dann die verschiedenen Konfessionen meditative oder auch kreative Programmangebote in ihren Kirchenräumen in der Innenstadt.

Im September beging die **Pfarrei St. Matthias** einen **Jubiläumsmonat**, der an die Gründung der Pfarrei vor 10 Jahren erinnerte, in der die drei vorherigen Pfarreien im Süden Triers aufgingen. Den Auftakt bildete ein Vortrag von Michael Meyer von MISSIO Aachen mit Impulsen für eine missionarische Gemeindearbeit. Jede Woche fand ein Abendlob regen Zuspruch, das jeweils eine Gruppe aus dem Bereich der Gemeinde mit Schriftlesung und Gebet, Gesang und Instrumentalmusik gestaltet hatte. Mit einem Pilgerweg zu den drei Kirchen der Pfarrei endete der Festmonat. So wurden die verschiedenen Orte und die Gemeinschaft im Glauben für die Teilnehmenden erfahrbar. Das abschließende Abendlob feierte die Gemeinde zusammen mit der Mönchsgemeinschaft und der Gehörlosengemeinde, die in



St. Matthias beheimatet ist: Wohnung Gottes unter den Menschen – all inclusive. Gemeinsam musizierten dabei der Chor „Singflut“ und der Gebärdenchor „Salve“.



Ziel des **Huysburger Konventsausflugs am 18. September** war die „Credo“-Ausstellung in Paderborn, die wir besuchen wollten, bevor sie am 3. November zu Ende gehen würde. Sie war der „Christianisierung Europas im Mittelalter“ gewidmet und zeigte einen kulturhistorischen Überblick von der Antike bis zum hohen Mittelalter und über die Rezeptionsgeschichte bis in die heutigen Tage. Dabei waren ca. 800 Exponate als Leihgaben aus 25 Ländern zu sehen. Wir entdeckten dort auch eine Handschrift, als deren wahrscheinlicher Herkunftsort die Huysburg angegeben war. Um die über drei Standorte – Diözesanmuseum, Kaiserpfalz und städtische Galerie – verteilte Ausstellung zu besichtigen, musste man nicht nur einigermaßen gut zu Fuß sein, sondern auch viel Geduld aufbringen angesichts der Menge, die sich vor den z. T. wirklich sehr beeindruckenden Exponaten drängte. So war der Besuch vor allem eine Anregung zur Vertiefung des Gesehenen. Dazu hilft gut und nachhaltig der zweibändige – nicht nur nach Kilogramm sehr gewichtige –

Katalog mit hervorragenden Aufnahmen und weiterführenden Beiträgen. Ein Abendessen in Blankenburg ermöglichte auch den Brüdern, die die weite Reise nicht mitmachen konnten, die Teilnahme am gemeinsamen Ausklang des Tages.

Der Trierer Konvent widmete sich bei seinem **Konventsonntag** vom 21. bis 22. September den Usanzen. Damit gemeint sind die konkreten Regelungen für das alltägliche Zusammenleben, die teilweise schriftlich formuliert sind. Wir schauten auf Themen, die überprüft und neu geregelt werden sollen, und befassten uns in Gruppen mit einigen konkreten Vorschlägen.

Dieses Mal erhielt der 3. Oktober als **Tag der deutschen Einheit** auf der Huysburg noch einen zusätzlichen Akzent durch das Jubiläum „20 Jahre Straße der Romanik“, das im ganzen Land Sachsen-Anhalt und besonders an den über 80 Standorten mit entsprechenden Baudenkmälern in diesem Jahr 2013 begangen wird. Deshalb hatten wir nicht nur zwei Führungen mit Bruder Jakobus unter besonderer Berücksichtigung der Huysburger Romanik angeboten, sondern auch zu einen Vortrag eingeladen: Joachim Jauer, ehemaliger Moderator von "Kennzeichen D" und ZDF-Chronist der Wende sprach über: "Die Einheit Deutschlands und die Straße der Romanik". Das Thema stieß auf großes Interesse – auch über den Kreis der mit der Huysburg Vertrauten hinaus, wie der mit etwa 80 Interessierten besetzte Romanische Saal zeigte. Vielen Teilnehmern ist Joachim Jauer mit seiner Sendung „Kennzeichen D“ noch in lebendiger Erinnerung. Aber auch seine aktuellen Worte fanden Gehör, wie ein Beitrag es zum Ausdruck brachte: „Sie haben uns damals verstanden, und auch bei Ihrer Sicht auf die Entwicklung nach der Wende fühle ich mich trotz der kritischen Anmerkungen von Ihnen respektiert“. Das hat sicher damit zu tun, dass Joachim Jauer als West-Berliner bewusst nicht täglich nach Ostberlin pendelte, sondern dort Wohnung genommen und das dortige Leben geteilt hatte, als er die Aufgabe übernahm, aus der DDR zu berichten.

Beim anschließenden festlichen Erntedankmahl im Kaisersaal und dem nachmittäglichen Konzert für Orgel und Cello im Romanischen Kirchenraum mit Christiane und Jens Herrmann aus Halberstadt hielt das Besucherinteresse weiter an. Schon den ganzen Sommer über hatten wir als Standort an der Straße der Romanik teilgenommen an dem Projekt „Neue Kunst in alten Mauern“, das in romanischen Räumen moderne Bilder und Installationen zeigte und so beides ins Gespräch zu bringen versuchte.



Am 3. Oktober unternahm der Trierer Konvent seinen **Ausflug nach Nancy**. Die Stadtführerin zeigte den Stanislas-Platz und erklärte uns, wie Stanisław Leszczyński, König von Polen und Herzog von Lothringen, seine Residenzstadt neben dem Auftrag für diesen repräsentativen Platz auch mit sozialen Einrichtungen für die Bevölkerung ausstatten ließ. Außerdem sahen wir einige Bauten des Jugendstils, für den Nancy bekannt ist.

Am **Gründungstag der Abtei**, dem 22. Oktober, besuchten wir Trierer Mönche das LeitCenter der Stadtwerke Trier. Von dort wird die Versorgung Triers mit Strom, Gas und Wasser überwacht. Ein informativer Vortrag gab einen Einblick in die Komplexität der Energiewirtschaft und in die Arbeitsweise der Stadtwerke als regionaler Anbieter von Energie.

Die **Pilgerzeit im Herbst** in St. Matthias wird jeweils an dem Termin der Herbstferien in Nordrhein-Westfalen ausgerichtet. In die-

sem Jahr war dies verhältnismäßig spät: vom 19. bis 27. Oktober. Daher haben sich zahlreiche Bruderschaften nicht an den Termin gehalten und setzten ihre Pilgerfahrt früher an. Die Wallfahrten begannen schon in der zweiten Hälfte des September. In diesem Zeitraum kamen etwa 1.750 Fußpilger nach St. Matthias, davon waren etwa 450 Jugend-



liche. Die Zahl der Pilgerinnen und Pilger ist leicht angestiegen. Das liegt zu einem Teil daran, dass in manchen Pfarreien das Pilgern nach St. Matthias in die Vorbereitung auf die Firmung eingefügt wird. Am 6. Oktober wurde die neu gegründete Bruderschaft Nohn in die Erzbruderschaft aufgenommen. Im Verlauf der Pilgerzeit konnte man beobachten, dass die Pilger zunehmend länger in St. Matthias verweilen möchten. Das Angebot von Gesprächen sowie von Führungen wird vermehrt angenommen. Die Krypta als Ort des Gebetes und der Gottesdienste wird geschätzt. Es kommen Gruppen hinzu, die zwar nicht aus Matthiaspilgern bestehen, die aber auf dem Weg zu anderen Pilgerstätten sind und in St. Matthias einen Gottesdienst feiern möchten. Dies ist eine Auswirkung der Heilig-Rock-Wallfahrt im vorigen Jahr, in deren Verlauf auswärtige Pilger St. Matthias kennengelernt haben. Die Matthias-Basilika wurde am 13. Januar 1148 von Papst Eugen III. als Pilgerkirche eingeweiht. Es ist erfreulich zu sehen, dass sie als solche auch heutzutage ihren Dienst tut.

Seit Anfang September arbeitet **Bruder Augustinus** im Bischöflichen Generalvikariat Trier in der Abteilung: *Pastorale Grundaufgaben* mit dem Arbeitsschwerpunkt: *Liturgie*.

Zusätzlich ist er tätig in der Leitung des Projektes *Lokale Kirchenentwicklung im Bistum Trier mit weltkirchlichen Impulsen*.

Seit dem ersten Advent hat **Bruder Leo** für die nächsten drei Jahre zwei Aufgaben im Bistum Münster: Dort ist er im Institut für Diakonat und Pastorale Dienste als Theologischer Referent in der Ausbildung der Ständigen Diakone, der Pastoralassistentinnen und -assistenten und in der Fortbildung der Krankenhausseelsorgerinnen und Krankenhausseelsorger des Bistums Münster tätig. Zudem arbeitet er in Teilzeit als Pastor in Dülmen. Dort fusionieren sechs Pfarreien zu einer neuen Großpfarre mit 16.000 Gemeindemitgliedern unter der Leitung eines Pfarrdechanten. Bruder Leo wird dann das dortige Pastoralteam verstärken und dabei neben der allgemeinen Seelsorge – wie auch schon in St. Matthias – pastorale Projekte entwickeln, die für Menschen gedacht sind, die sich nicht unmittelbar zur Kerngemeinde zählen. Seinen Lehrauftrag für Spirituelle Theologie am interdiözesanen Priesterseminar in Lantershofen behält er bei. Außerdem nimmt er am Institut für Spiritualität der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster an einer dreijährigen Zusatzausbildung in Geistlicher Begleitung teil. Bruder Leo wird regelmäßig längere Zeiten in Trier verbringen.



Bei den **Kapitelstagen** der gesamten Gemeinschaft auf der Huysburg vom 4. bis 7. November widmeten wir uns vor allem dem Studienthema „Gebet“ im gemeinsamen stil-

len Gebet und in Vortrag und Austausch in Gruppen. Gemeinsam führen wir nach Wolfenbüttel, die ehemalige Residenzstadt der Welfen. Dort besuchten wir die Herzog August Bibliothek, die erste Bibliothek, die in einem eigenen Gebäude für die Bücher untergebracht war. Ihren Grundstock hatte der Herzog im 17. Jahrhundert persönlich gelegt.

Bei den **Geistlichen Tagen** zur Einstimmung auf den Advent vom 26. bis 28. November hielten wir in Trier Gruppengespräche. Zu-

nächst ließen wir uns von einem Referat des Symposiums über Ordensgemeinschaften in einer Kirche im Wandel anregen, einen Blick auf die Kennzeichen der heutigen Welt zu werfen.

Daneben stellten wir Werte, die wir in unserer benediktinischen Tradition finden. Schließlich fragten wir in Anlehnung an Ausführungen des Trappistenabtes Armand Veilleux, worauf es uns ankommt, wenn wir unsere Form, als Benediktiner heute zu leben, gestalten.

Projekte und Termine im Ekkehard-Haus auf der Huysburg 2014

Fr 14.02. – So 16.02.

„Das Neue Testament“

Die vielfältige Botschaft von Jesus – Viele Stimmen – eine Botschaft
Biblische Tage

Leitung: Hubert Wachendorf OSB

Fr 28.02. – Di 04.03.

Ruhige Tage vor Aschermittwoch

Für Menschen, die dem Karneval ausweichen möchten

Die Gäste sind eingeladen, an der gemeinsamen Lesung des Briefes des Apostels Paulus an die Christen in der Stadt Kolossai teilzunehmen. Der Text bietet zahlreiche Anregungen für den Umgang mit Fragen, die uns in der Gegenwart beschäftigen.

Begleitung: Athanasius Polag OSB

So 09.03 – Fr 14.03.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“
(Mk 9,24)

Den eigenen Glauben, die Beziehung zum Herrn, ausdrücklich in den Blick nehmen und sich von IHM stärken lassen.

Einzelexerzitien: Ein Impuls aus der Heiligen Schrift pro Tag, Teilnahme an den Gebetszeiten der Mönche, Mahlzeiten im Schweigen

Begleitung: Antonius Pfeil OSB

Fr 14.03. – So 16.03.

„Auf Ostern zugehen“

Biblische Impulse und eigene Erfahrungen im Austausch

Begleitung: Hubert Wachendorf OSB

Mo 05.05. – Fr 09.05.

„Hört mich jemand – ist da jemand?“

Beten – aber wie. Beten hat viele Gesichter

Leitung: Hubert Wachendorf OSB

Fr 06.06. – Mo 09.06.

„Alle reden vom 2. Vatikanischen Konzil – ich möchte mitreden können“

Einführung in ein faszinierendes und folgenreiches Ereignis, das vor 50 Jahren begann

Anmeldung: Ekkehard-Haus Huysburg

Leitung: Hubert Wachendorf OSB

Voranmeldungen sind ab sofort möglich.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Wenn Sie Interesse oder Fragen zu den Kosten haben, wenden Sie sich bitte an:

Ekkehard-Haus Huysburg, 38838 Huy-Dingelstedt

Tel. 039425 / 961-300

E-Mail: gastanmeldung@huysburg.de

Weitere Angebote und Informationen:

www.huysburg.de



Impressum:

Der Mattheiser Brief ist eine Gabe unserer Gemeinschaft an ihre Freunde
und wird zu 100 % aus Geldern der Abtei finanziert

Das Redaktionsteam: Br. Antonius Pfeil (Huy), Br. Jakobus Wilhelm(Huy), Br. Daniel Blau (Trier),
Br. Markus Watrinet (Trier), Hilde Greichgauer

Bilder: Archive der Abtei St. Matthias in Trier und auf der Huysburg, Abtei St. Scholastika Dinklage,
Gemeinschaft von der Auferstehung Mirfield, C. Becker, Thomas Lehnart, Waltraud Thomas

Herausgeber: Abtei St. Matthias, V.i.S.P.G. Abt Ignatius Maaß OSB, Matthiasstr. 85, D-54290 Trier
www.abteistmatthias.de - info@abteistmatthias.de - Tel.: 0651-17090

PAX-Bank e.G. (BLZ 370 601 93) Kto. 3000 129 010
(BIC: GENODED1PAX - IBAN: DE55 370 601 193 3000 129 010)

Druck: Druckerei Beck, Trier

Nr.: 88